

Marburger Zeitung.

Nr. 41.

Freitag, 6. April 1866.

v. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Gefahr des Krieges droht näher und näher. Die öffentliche Meinung ergeht sich in militärischen Betrachtungen und wägt die Kräfte und Aussichten der beiden deutschen Großmächte gegeneinander ab. Oesterreich hat den Vortheil, daß es, klüger als im Jahre 1859, nicht den ersten Schlag zu führen braucht und die Verantwortlichkeit, den Frieden Europas gestört zu haben, seinem Gegner überlassen kann. Dafür aber weiß dieser genau, was er will. Eine entschiedene Niederlage wäre für Preußen eher verderblich als für Oesterreich, da Berlin schneller zu erreichen wäre als Wien. In Bezug auf den „Nerv des Krieges“ haben beide Theile mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Die österreichische Armee enthält das prächtigste Kernvolk Europas, ist aber nicht so sehr aus Einem Guß wie die preussische; anderseits hat letztere keinen Feldherrn von dem Rufe Benedek's.

Ueber die preussischen Rüstungen schreibt von der schlesischen Grenze ein Berichtersatter der „N. Fr. Presse“: „Seit einer vollen Woche beobachte ich harmlos, was hüben und drüben sich regt, und Sie können sich kaum vorstellen, welchen Eindruck auf mich die Berichte der Berliner Blätter hervorbringen, die von militärischen Depeschen wimmeln und darin erzählen, welche Truppenmassen sich auf österreichischer Seite bewegen, während daheim in Preussisch-Schlesien Alles ruhig sei. Danach sollte man glauben, der Bahnhof Oberberg sei ein Arsenal und Lagerplatz geworden, während in Preußen kaum ein Landwehrmann in Uniform sichtbar sei. Ich habe aber die Sache angesehen und in Oberberg speziell nichts gefunden, als etliche joviale Oesterreicher, die sich einen Spaß damit machten, einen Kundschafter aus dem benachbarten Annaberg aufsitzen zu lassen und anzuplauschen. Von diesem Notizenmacher rühren denn manche der fabelhaften Oberberger und Ratiborer Telegramme der preussischen Blätter her. In Wahrheit haben nur sehr mäßige Truppendurchzüge stattgefunden, und wenn heute schon von einer Truppen-Konzentration die Rede sein kann, so ist sie höchstens in Böhmen zu suchen. Dagegen ist seit Mittwoch auf preussischer Seite eine enorme militärische Regsamkeit sichtbar. Die Bahnzüge wimmeln von Truppen, die nach den Grenzgarnisonen dirigirt werden. Ueber die bis jetzt getroffenen Dispositionen er-

fahre ich verlässlich, daß das sechste (schlesische) Armeekorps kriegsbereit gemacht wird, das will heißen: alle Reservisten bis zum fünften Jahrgang zurück (eine Folge der Reorganisation, vor welcher die Landwehr schon mit dem dritten Jahrgang begann) werden eingezogen, und was in Preußen als ein sehr ernstes Symptom angesehen wird, ist, daß von der Artillerie auch die Landwehr bis ins zweite Aufgebot hinab eingezogen wird. Mit Artillerie, meint man, wird keine bloße Demonstration in Szene gesetzt. Die begonnenen Pferde-Ankäufe sind schon beträchtlich. Wollen Sie wissen, für wie ernst die Schlesier preussischen Antheils die Dinge schon ansehen, so lassen Sie sich erzählen, daß die Bankfiliale in Gleiwitz Befehl bekommen hat, alle irgendwie entbehrlichen Bestände, namentlich Silber, nach Breslau abzusenden, da Gleiwitz ein zu exponirter Punkt sei. Man versichert mich ferner, daß schon in den allernächsten Tagen Breslau eine Besatzung von 14,000 Mann erhalten wird. — Die Volksversammlungen in Preußen mehren sich: wie in Köln und Solingen wurde nun auch in Stettin eine abgehalten und die Erklärung, „jeder Krieg zwischen deutschen Volksstämmen sei ein Nationalunglück“, auf folgende Erwägung gestützt: „Eine Politik des Blutes und des Eisens, die uns auf die Bahn des Krieges und der Eroberung drängen möchte, muß nothwendig eine freiheitsfeindliche und landesverderbliche sein, weil sie: erstens das preussische Volk von der Begründung seiner bürgerlichen Freiheit abhalten möchte, um es mit dem eitlen Scheine des Ruhmes zu blenden oder in Niederlagen zu entkräften; weil sie zweitens nicht der Weg ist, auf dem Preußen die Herzogthümer und die Führerschaft in Deutschland erringt, welche beide nicht erobert, sondern gewonnen werden wollen, und zwar durch ein aufrichtig verfassungsmäßiges Regiment; und weil drittens diese kriegerische Politik die Einmischung des Auslandes und damit das Unglück Deutschlands und Preußens sicher zur Folge haben würde.“

Aus Florenz wird geschrieben: „Es ist Thatsache, daß man in unseren amtlichen Kreisen mit ziemlicher Bestimmtheit an den Krieg glaubt. Niemand bezweifelt, daß in diesem Falle Italien auch gegen den Rath Frankreichs aktiv Partei ergreifen würde. Die Rüstungen werden ernstlich betrieben, wenn auch so viel wie möglich mit Rücksicht auf die Finanzlage und ohne Aufsehen zu erregen. Der Kriegsminister ist nach Ober-Italien zur Besichtigung der Festungen abgereist. Im Marinemini-

Im rothen Krug.

Von
J. Lemme.

(Fortsetzung.)

Die Frau Steinauer hatte sich näher umgesehen. Dann rief sie ihren Mann herbei. „Andreas!“ Er kam gehorham. „Was soll ich?“ „Stelle diese Bank mehr auf die Seite. Hier steht sie im Wege. Ich und die Charlotte wollen mit Ruhe darauf sitzen.“ Er that, wie sie befohl, und sie setzte sich mit ihrer Tochter auf die Bank. „Unverschämtes Volk!“ sagte sie dann. „Wollten nicht einmal auf uns warten! Hast Du sie Dir angesehen, Andreas?“ „O ja!“ „Kennst Du sie?“ „Keinen einzigen von jenen.“ „Das Frauenzimmer muß ich schon irgendwo gesehen haben. Kennst Du sie nicht, Charlotte?“ „Ich achte nicht auf Landläuferinnen“, sagte die Tochter vornehm. „Landläuferin? Sie ist ganz ordentlich gekleidet.“ „Aber, wie kokettirt sie mit dem Herrn! Wie thut sie verschämt! Es ist ordentlich unanständig!“ „Du hast ein feines Auge, Charlotte.“ Wenigstens ein boshaftes Auge hatte die gelbe Tochter des reichen Herrn Steinauer und seiner korpolenten Ehegattin.

Der Baron hatte sein Gespräch mit seiner schönen Gesellschafterin wieder aufgenommen. Er war nicht mehr verdrießlich. Wie konnte er es dem reizenden Kinde gegenüber lange sein? „Ich freue mich sehr, mein Fräulein“, sagte er, „in Ihnen einen so schönen Muth zu finden.“ „Man hat ja hier noch nie von einem Unglück gehört“, antwortete sie natürlich und bescheiden. „Ah, ah, das freut mich!“ Das Herz wurde doch dem muthigen Baron wohl etwas leichter, und da wurde er gar poetisch. „Es wäre auch schade, wenn diese schöne, romantische Gegend ein Schauplatz des Schreckens wäre! Wie großartig wild schießt dieser Strom unmittelbar unter den hohen, waldbedeckten Bergen dahin! Die Bäume verdunkeln das Ufer, spiegeln sich in den Bogen, und tief, tief unter ihnen die hohen Bergespitzen! Oh, mein Fräulein, Sie haben eine schöne Heimath!“ „Ich freue mich, daß Sie sie so schön finden“, sagte das einfache Mädchen. „Und drüben“, fuhr der Baron fort, „wohnen Sie wohl recht tief im Gebirge?“ „O, ja, mitten zwischen Bergen, in einer tiefen Schlucht.“ „Es ist auch wohl eine einsame Schlucht?“ „Es

kommen nicht viele Menschen hin.“ „Und doch sehnen Sie sich in sie zurück?“ „Gewiß, es ist ja meine Heimath.“ „Und Sie kommen aus der großen, schönen, lebhaften Residenz!“ Das Mädchen sah ihn verwundert an. „In das elterliche Haus kehrt man wohl immer gern zurück“, sagte sie. Da glänzten und leuchteten die Augen des Barons so herzlich, fast begeistert, wie man es bei dem steifen, gemessenen Wesen und den glatten, blonden Haaren des vornehmen Herrn gar nicht hätte für möglich halten sollen. „O, mein Fräulein“, sagte er, „erhalten Sie sich immer diesen braven, reinen, einfachen Sinn.“ Und das junge Mädchen mußte wieder erröthen, tiefer als vorher. Der Baron aber konnte auch nicht lange poetisch und auch wohl nicht lange herzlich bleiben, trotzdem daß er dem reizenden Kinde gegenüber stand. „Darf ich fragen, wo Sie wohnen, mein Fräulein?“

Alein auf diese Frage sollte er keine Antwort erhalten. Der kleine, runde Polizeirath hatte sich schon seit einiger Zeit unbemerkt in die Nähe des Paares geschlichen. Er hatte dem Gespräche neugierig zugehört, manchmal mit einem recht sonderbar vergnügten Knurren. Bei jener Frage wurde er unruhig. Und er hatte seine Ursache dazu. „Hm, hm!“ machte er sich bemerklich. „Alle Wetter, was ist das?“ rief er schnell hinterher. Er hatte seinen Zweck erreicht. Der Zufall war ihm freilich zu Hülfe gekommen; aber auch sein rascher, gewandter Polizeiblick, dem nichts entging. Das junge Mädchen hatte dem Baron antworten wollen. Auf den Ausruf des Polizeiraths hatte sie zur Seite geblickt. Auf einmal erblaßte sie. Ihr ganzer Körper zuckte; ihre Augen starrten auf einen Fleck. „Mein Gott!“ rief sie. Der Baron folgte ihren Augen.

Ein kleiner Rachen ruderte mitten im Flusse, oberhalb des Brahms. Er wollte das andere Ufer gewinnen, wie dieser. Er mußte wohl später als der Brachm vom Lande abgestoßen sein, hatte er doch diesen überholt, denn er war leicht, und zwei kräftige Arme regierten mit Geschick und mit Anstrengung das Rudern in ihm. Aber in der Mitte des Stromes war dessen stärkste Strömung, und gerade die Leichtigkeit des Rachens wurde nun sein Hinderniß, die gleich Pfeilen dahin schießenden Wellen zu durchschneiden. Der junge Mensch, der ihn regierte, kämpfte vergebens mit den Fluthen. Sie warfen das kleine, schmale, leichte Fahrzeug hoch empor, sie warfen es tief zurück. Der junge Mann war allein in dem Rachen. Er schwebte in augenscheinlicher Todesgefahr. Er schien sie nicht

sterium herrscht ebenfalls große Thätigkeit; man trifft alle Vorbereitungen, um schon in der nächsten Zeit eine bedeutende Flotte im adriatischen Meere zu konzentriren."

Die Vorbereitungen der Genier zum Einfall in Kanada veranlassen die „Times“ zu fragen: „Was ist aus der amerikanischen Regierung geworden? Man versichert uns, und wir wollen es glauben, daß sie zu energischen Maßregeln bereit sei, sobald die Genier Lust bezeigen sollten, über bloße Drohungen hinauszugehen. Die Zeit zur Bewährung dieser vortrefflichen Entschliebung scheint nahezu gekommen zu sein. Die Genier in Amerika betreiben gegenwärtig Anstalten gegen eine der Union befreundete Macht, wie sie unseres Wissens nie in den Grenzen befreundeter Mächte vorgekommen sind. Sie haben in der größten Stadt der Union eine Regierung eingesetzt, welche nicht bloß thatsächlich, sondern von Rechtswegen die Regierung eines Theils des britischen Staatsgebietes zu sein behauptet. Und diese „Regierung“ wirbt Mannschaften, erhebt Gelder, kauft Waffen, thut alle möglichen Schritte zum Angriff auf Kanada. Dem gedrohten Einfall zu begegnen, ist in Kanada alles auf Kriegsfuß gesetzt worden, man kann daher nicht wohl sagen, daß England übermäßig schnell gewesen sei mit seinem Ersuchen an die amerikanische Regierung, Maßregeln zu ergreifen, um nicht ihr Gebiet zur Operationsbasis gegen Kanada werden zu lassen. Wir hoffen und glauben, daß die amerikanische Regierung, wenn die Zeit zum Handeln gekommen, durch rasche Entschlossenheit Ersatz leisten wird für ihr bisheriges passives Verhalten in einer Angelegenheit, die die Freundschaft und das gute Einvernehmen der beiden Nationen so nahe berührt."

Preußen und Italien.

Marburg, 5. April.

Mit dem eigenen Lande in Verwüßniß, das Volk und die Regierungen der übrigen Bundesstaaten gegen sich — welche von den Fremdmächten dürfte wohl Graf Bismarck am leichtesten zum Kriegsgenossen wider Oesterreich gewinnen? Welche sonst, als den leidenschaftlichsten Widersacher dieses Staates — Italien.

Das Ziel der italienischen Bewegung hat sich um kein Haar noch verrückt, seit das verhängnißvolle: „Frei bis zur Adria!“ das erste Mal erklungen. König, Regierung, Volk und Volksvertretung sind ein Herz und ein Gedanke in Betreff dieses Zieles, und sie kennen das eine und einzige Mittel, es zu erreichen — sie wissen, es ist dies ein glücklicher Krieg.

Alein wird Italien den Riesenkampf wider Oesterreich nicht beginnen, weil es unterliegen müßte. Von dieser Ueberzeugung innigst durchdrungen hofft und harret es, bis einmal die Gelegenheit, die günstige kommt. Rollen die blutigen Würfel zwischen Oesterreich und Preußen, dann wird Italien den Feuerbrand über unsere Südgrenze schleudern, sobald es im festen Bunde mit Preußen, unter bestimmter Zusage nach vereinbarten Kriegsplane geschehen kann.

Gewarnt durch die seltene „Treue“ Bismarcks gegen Oesterreich, wird Italien von seinem nordischen Bündner die sichere Gewähr fordern, daß kein Sonderfrieden geschlossen werde, falls Bismarck sein Spiel gewonnen, oder es vorzieht, sich mit seinem Feinde zu vergleichen. Darum mögen die Unterhandlungen Preußens mit Italien länger dauern, als der edle Bismarck wünscht: zu Ende geführt werden sie aber so gewiß, als das hungrige Preußen seine Zähne nach Schleswig-Holstein, ja nach ganz Deutschland fletscht.

Manche tragen sich mit der Hoffnung, Italien müsse Rücksicht auf Frankreich nehmen, und sie trösten sich mit dem Hinblick auf Napoleons freundliche Stellung zu Oesterreich. Napoleon, welcher die deutschen Groß-

mächte nun endlich dort angekommen sieht, wohin er sie stets bringen wollte — vor dem Bürgerkriege — Napoleon wird über die Verwirklichung seiner Rieslingspläne schwerlich anders denken und Italien in denselben noch immer den alten Platz anweisen. Geht nun, er wäre fest entschlossen, sich ruhig zu verhalten, müßte er Italien nicht gewähren lassen? Würde er sich nicht darauf beschränken müssen, zu rathen und zu warnen, höchstens zu drohen, daß er seinen Beistand versage, falls das Blatt sich wendet?

Der französische Kaiser hat zwar durch Ernennung eines zehnjährigen Kindes zum Präsidenten der Weltausstellung eine bedenkliche Anwandlung von Schwäche gezeigt; aber so weit ist er noch lange nicht. Die Stimmung seiner Nation so gänzlich zu verkennen, daß er es wagen dürfte, Italien mit Gewalt der Waffen vom Kampfe gegen Oesterreich abzuhalten, Italien zu Gunsten Oesterreichs zu bekriegen. Frankreich läßt sich Manches bieten; was aber kein Tyrann verlegen darf, ist der äußere Glanz, der Schlachtenruhm des französischen Heeres. Hat schon der erbliche Schimmer der französischen Fahnen und Adler in dem fernen Mexiko das Heer — die letzte Stütze des wankenden Hauses Napoleon — schwierig gemacht — ein Krieg Frankreichs gegen Italien, für Oesterreich würde daselbe unfehlbar stürzen.

Ohne einen solchen Krieg würde Italien Bismarcks Kampfgenosse gegen Oesterreich. Allen Feinden aber, mögen sie vom Süden stürmen, oder vom Norden herandrängen, kann unser Vaterland siegreich widerstehen, wenn es mit dem gewappnet in die Schlacht zieht, was allein dauernden Erfolg verspricht — mit der Begeisterung — nicht nur der Völker, sondern des Volkes.

„In Fahren und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein gutes, altes Recht.“

Marburger Berichte.

(Ein schwerer Verdacht.) Am 26. März um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr in der Frühe brannten die Mühleusche und die fünfzehn Klaster davon entfernten Wirtschaftsgebäude des Grundbesizers N. Stipper in St. Martin bei Wurmberg; es konnte nichts gerettet werden. Man behauptet, der Eigenthümer selbst habe das Feuer gelegt und es soll die gerichtliche Anzeige bereits erfolgt sein. Auf N. Stipper lastet außerdem noch der schwere Verdacht, er habe vor etwa vierzehn Tagen sein Weib in die Drau geworfen.

(Verhaftung.) Jos. Oberhammer, wegen Veruntreuung von der Stadthauptmannschaft Agram mit Telegramm vom 2. April d. J. verfolgt, wurde vorgestern am hiesigen Bahnhofe durch den Polizeiwachmann Jakob Koller verhaftet und dessen Transportirung nach Agram verfügt.

(Aus der landwirthschaftlichen Filiale.) In der Sitzung der landwirthschaftlichen Filiale vom letzten Mittwoch kam die Vorstellung an die Südbahndirektion, betreffend die Arbeiterfrage, zur Verhandlung. Der Schriftführer, Herr Friedrich Brandstätter, legte den bezüglichen Entwurf vor. Er beruft sich darin auf die Verhältnisse der Werkstathtarbeiter, die in der „Marburger Zeitung“ besprochen worden und die Filiale veranlaßt, diese Frage wegen ihrer Beziehung zur Landwirtschaft in den Kreis der Beratungen aufzunehmen. Der Schriftführer berief sich ferner auf Stimmen in anderen Blättern, um zu beweisen, daß die soziale Frage nicht allein in Marburg der Lösung harret. Die Nummern 11 und 22 der „Marburger Zeitung“ werden der Vorstellung an die Südbahndirektion beigelegt und soll dieselbe dadurch bestimmt werden, nach genauer Untersuchung der berührten Uebelstände die Gründung eines Verbrauchsvereins anzuregen und zu unterstützen. Die freie Konkurrenz werde nicht allein die Interessen der Landwirtschaft fördern — die bef-

zu achten. Er war bleich, sehr bleich. Aber nicht von Furcht, nicht einmal von der Anstrengung. Er kämpfte mit den Wellen; aber der Kampf war ihm ein Spiel; freilich ein wildes und finsternes Spiel. Er sah wie mit Verachtung auf die Wogen, die ihn hin und her warfen, die ihn zu verschlingen drohten. Einmal blickte er zu dem Prähm hin, der vierzig bis fünfzig Schritte von ihm war, nur einen einzigen kurzen Augenblick; dann setzte er mit seiner ruhigen Anstrengung sein fürchterliches Kampfspiel fort.

Den einen Blick nach dem Prähm hatte Caroline Sellner gesehen. Hatte er sie vielleicht getroffen? Ihr ganzer Körper zuckte zusammen. „Mein Gott!“ hatte sie gerufen. „Mein Gott“, sagte auch der Baron von Stromberg, „der junge Mann ist in Lebensgefahr.“ „Aber Sie müssen gestehen, Herr Baron“, bemerkte ihm der Polizeirath, „er hat sich tollkühn hineinbegeben.“ „Man muß ihm gleichwohl zu Hülfe kommen.“ „Wie wäre das möglich?“ „Sehr leicht. Wenn wir die Mitte des Stromes erreicht haben — und wir sind sogleich da — so halten wir, und er läßt sich zu uns hinunter gleiten.“ „Und wir würden sämmtlich mit in Lebensgefahr kommen.“ „Glauben Sie?“ „Fragen wir die Fährleute.“

Der Baron wandte sich in der That an die Fährleute. „Sind wir hier in Gefahr?“ fragte er. „Bei hellem Tage hat es sobald keine Noth“, meinte der Meister Waldmann, der erste Fährmann. „Run“, sagte aber ein Anderer, „es sind auch schon am hellen Tage Leute ertrunken.“ „Und der junge Mensch dort“, sagte der Baron, „scheint wirklich in der Gefahr des Ertrinkens zu sein?“ „Nah, der?“ warf der Meister Waldmann hin. „Sollten wir ihm nicht zu Hülfe kommen?“ „Dem, Herr? Der ist der beste Ruderer und Schwimmer weit und breit. Der könnte uns zu Hülfe kommen, wenn es Noth thäte. Und wahrhaftig —“

Der Baron hörte nicht weiter auf ihn. Er hatte sich den jungen Mann in dem Rachen genauer, oder auch wohl mit anderen Augen angesehen, und darauf hatten seine Augen das schöne Mädchen wieder aufgesucht, das erblaffend nach dem jungen Manne hingestarrt hatte, und er sprach für sich: „Ei, ei, das ist ja der junge Landmann, der vorhin schon so sonderbar den Boden stampfte und dann so neugierig in das Fremdenzimmer hineinblickte. Das schöne Kind schien nichts von ihm wissen zu wollen und doch sieht sie jetzt so angestollt nach ihm hin. Er

ist ein hübscher Bursch, und er hat etwas so Eigenthümliches, Fremdartiges, Stolzses.“

Der Baron ging zu dem schönen Kinde zurück. Als er bei ihr ankam, athmete sie gerade aus tiefer Brust auf. Sie hatte Ursache dazu. Der junge Mann in dem Kahn hatte mit drei oder vier raschen, kräftigen Schlägen seines Ruders die gefährlichste Stelle in der Mitte des Stromes durchschnitten. Er war in ruhigerem Wasser. Er war außer Gefahr und ruderte sicher und leicht voran. Nach dem Prähm sah er sich nicht weiter um. Caroline Sellner athmete tief auf, aber unruhig war sie doch noch. „Sie kennen den jungen Mann, Fräulein?“ fragte der Baron sie. „Ich kenne ihn!“ „Und er interessiert Sie?“ „Er war in Gefahr.“ „Sie haben ein braves Herz, Fräulein.“ Sie mußte wieder erröthen; aber etwas anders, als sonst, als wenn sie das Lob, das ihr wurde, nicht verdient habe. An dem Erröthen des Menschen erkennt man alle Seiten seines inneren Lebens; man muß es nur verstehen, — das Erröthen, wie das Leben. Ihrer Verlegenheit sollte sie entrisen werden, aber um in neue Angst zu gerathen. Freilich in Angst geriethen sie Alle.

„Zum Donner macht voran! Voran, was Ihr könnt!“ rief der erste Fährmann mit Later, dringlicher, fast ängstlicher Stimme seinen Leuten zu. Der Prähm hatte seinerseits die gefährliche, reißende Mitte des Stromes erreicht, und in dieser Mitte sah man auf einmal ein halbes Duzend ungeheurer Eichenstämme heruntertreiben. Sie bildeten eine feste, kompakte Masse. Sie schienen zusammengebunden zu sein, wie Floßholz. Wahrscheinlich waren sie so durch die Gewalt des plötzlich angeschwollenen Wassers von irgend einem größeren Floß abgetrennt, von der Mitte des reißenden Stromes aufgenommen und in diesen weiter getrieben. Sie stürzten mit rasender Schnelle heran; sie vermehrten das Brausen des Wassers; sie flogen in und mit den Wellen auf und nieder. Sie waren noch kaum vierzig Schritte von dem Prähm entfernt; sie konnten, sie mußten diesen in zwanzig Sekunden erreichen. Erreichten sie ihn — „Vorwärts! vorwärts!“ rief lauter und ängstlicher der erste Fährmann. „Faßt das Holz den Prähm, zersplittert es ihn wie Glas.“ Der Mann war blaß geworden. Die Fährleute ruderten mit blaffen Gesichtern, mit fast übermenschlicher Anstrengung ihrer Kräfte. Keiner von ihnen sprach ein Wort. „Sind wir wirklich in Gefahr?“ fragte der Baron Stromberg

tere und wohlfeilere Verpflegung der Arbeiter hebe die wirtschaftlichen und sittlichen Verhältnisse der letzteren und nütze auch der Gesellschaft, die ja durch Errichtung der Arbeiterwohnungen hinlänglich gezeigt habe, daß ihr das Wohl derselben nicht gleichgiltig sei. Der Entwurf war Gegenstand einer langen und lebhaften Verhandlung und ist zu hoffen, die Vorstellung an die Südbahndirection werde ihren Zweck erreichen. — In Betreff der Wiener Ausstellung machte der Schriftführer bekannt, daß die angemeldeten Weine bis 3. Mai am Orte ihrer Bestimmung sein müssen. Herr Pfriemer (Weinhändler), der nächstens in dieser Angelegenheit nach Wien geht, übernahm die mündliche Besorgung des Geschäftes. Die Filiale wird in Wien 150 Flaschen ausstellen. Um die Besucher durch schöne Formen zu befriedigen, soll ein Gestelle von höchstens 75 fl. im Werthe angefertigt, sollen die Flaschen, Stöpseln und Zinkkapseln gleichmäßig beschafft und 1000 Stück Etiketten gedruckt werden, welche das Wappen der Stadt Marburg tragen. Das Grazer Ausstellungscomité übermittelte 100 Programme und Anmeldekarten zur Vertheilung. Die Filiale beschloß die Widmung einer Prämie von 10 Dufaten aus dem Ertragniß der Septemberausstellung: ob dieselbe für Weinbau oder einen anderen Zweig der Landwirthschaft zuerkannt werden soll, wird die Filiale seiner Zeit bestimmen. — Der Präsident des Wiener Comité's für die Pariser Ausstellung wünscht Auskunft, mit welchen Sämereien und Handelspflanzen die Filiale diese Ausstellung bescheiden werde. Es wurde beschlossen, dies vom Ergebnis der Ernte abhängig zu machen und die Antwort in diesem Sinne zu ertheilen. — Die nächste Versammlung der Landwirthschaftsgesellschaft soll während der Grazer Ausstellung stattfinden. Die Filiale wird ihre Vorlesung am 2. Mai halten und darin nach dem Vorschlage des Centrale nachstehende Fragen zur Verhandlung bringen: 1. In welcher Weise sind die Landwirthe der Filiale von der im Monat September laufenden Jahres in Graz stattfindenden Ausstellung in Kenntniß zu setzen; ist die Filiale Willens und in der Lage, die Aussteller durch Sammlung der Anmeldungen, Vermittlung des Transportes der Ausstellungsgegenstände oder in anderer Weise zu unterstützen und wird die Filiale sich als solche bei der Ausstellung betheiligen? 2. Stehen der gänzlichen Aufhebung der bis jetzt geltenden gesetzlichen Beschränkungen im Zinsbezuge bei Darleihen Bedenken entgegen und welche? Auf welche Art könnte — im Falle als sie noch bestehen — zwischen diesen Bedenken und den auf dem Gebiete des Handels und der Industrie nach einer solchen Aufhebung so vielseitig und nachdrücklich gestellten Begehren eine Vermittlung erzielt werden? 3. Die Resultate der Braunheuerzeugung. 4. Die Mittel zur größeren Verbreitung der Weberkarden-Kultur. 5. Die Mittel, welche anzuwenden, um die Zucht der schweren norischen Pferderace zu heben. 6. Die Gegenstände, welche die Filiale bei der nächsten allgemeinen Versammlung zur Sprache bringen und die Anträge, welche sie stellen will. — Die Filiale wird die Vorlesung am 2. Mai schon Vormittag um 10 Uhr beginnen, um all' diese Fragen gründlich berathen zu können.

(Sitzung des Gemeindevorstandes vom 5. April.) Der Bürgermeister Herr Andreas Lappeiner eröffnet die Sitzung um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr. — Sechs Gesuche, betreffend Unterstützung, finden Erörterung, vier werden abgewiesen. Zwei Gesuchen um Wohnung im Bürgerspitale kann der Ausschuss nicht willfahren, da es im Spitale an Raum gebricht. Unter sieben Bewerbern um die erledigte Pfründe im Bürgerspitale wird als der Bedürftigste Johann Wels erkannt. — Der pensionirte Schuldirector, Herr Kaspar Wiederhofer, erhält auf sein Ansuchen eine Unterstützung im Betrage von 100 fl. — Die Kanalisierung des Straßengrabens in der Kärntner-Vorstadt würde einen Kostenaufwand von 749 fl. erfordern. Da es aber nicht möglich ist, von den Hausbesitzern einen Beitrag zu erlangen,

so wird beschlossen: unter Androhung einer Geldstrafe im Uebertretungsfalle zwei Hausbesitzern den Befehl zu ertheilen, weder Spülwasser, noch andere übelriechende Flüssigkeiten in den Straßengraben zu gießen, oder rinne zu lassen. Die Mühlgasse in der Grazer Vorstadt soll entsprechend beschottert werden. — Der Entwurf des Vertrages, betreffend die Verpachtung der städtischen Beleuchtung, wird vorgelesen und berathen. Die Zahl der Laternen wird auf 170 festgesetzt: die Beleuchtung muß wenigstens an 180 Abenden stattfinden und soll dazu bestgeläutertes Steinöl (Petroleum) gebraucht werden. Der Vertrag gilt auf 3 Jahre und wird noch im laufenden Monat zur Vizitation ausgeschrieben: wer sich an derselben betheiligen will, hat ein Badium von 200 fl. zu erlegen: der Ausrufspreis beträgt für eine Flamme und eine Stunde 2 $\frac{1}{2}$ kr. (Schluß folgt.)

Vermischte Nachrichten.

(Neue Papiermasse.) Der steigende Papierverbrauch — das sicherste Zeichen des allgemeinen Fortschrittes — hat eine Reihe verschiedener Versuche veranlaßt, um Ersatz für die Lumpen zu finden, welche dem Bedarf nicht mehr genügen. Die Amerikaner haben zuerst Stroh-papier gemacht und senden uns mit jedem Dampfer Proben davon in Gestalt von Briefumschlägen und Kreuzbändern. In Wien hat man Papier aus Maisblättern gemacht und den Kommissionsbericht der österreichischen Abtheilung der Londoner Industrie-Ausstellung darauf gedruckt. Neuerdings hat man die Holzfaser zu Papierbrei verarbeitet und brauchbares Papier hergestellt. Auch bestehen in Graubünden und in Schweden an Plätzen, welche mit Holzreichtum und gewaltigen Wassertriebkraften gesegnet sind, bereits Mühlen, welche Holz zu Papierbrei zermahlen. Man hat ferner Brennnessel, Distel und andere faserreiche Pflanzen, welche an den Wegen wachsen und bisher unbenutzt verdorren und verfaulen, zu jenem Zwecke auszunützen gesucht. Seit Kurzem ist es nun einigen Chemikern in Paris, (Sagnage, Segnon und Pomsch) gelungen, aus Pflanzen, welche den Grund des Meeres oft meilenweit bedecken und eine ungeheure Höhe erreichen — welche in dem Ozean zwischen Brasilien und Afrika Hunderte von Quadratmeilen die Oberfläche des Wassers verdunkeln und fast undurchfahrbar machen — aus Meertang ein vollkommen brauchbares und vermisch mit $\frac{1}{3}$ leinene Lumpen, sogar feines Papier darzustellen, welches beinahe um die Hälfte wohlfeiler ist als Lumpenpapier.

(Freizügigkeit.) In Baiern verfolgt man mit anerkannter werthvoller Beharrlichkeit die Abschaffung der Geseze, welche die Niederlassung und Verheirathung noch hemmen, namentlich das Einspruchsrecht der Gemeinden. Die „Gemeinnützige Wochenschrift“ in Würzburg bemerkt dabei sehr richtig, daß die Verarmung, welche die Gemeinden befürchten, mit der Ehe in gar keiner Verbindung stehe; denn es verarmten Viele, die in Glanz und Reichthum geheiratet, während Andere wohlhabend geworden sind, die ihren Hausstand mit nichts anfangen. Die Verarmung ist gewöhnlich die Folge von Verschwendung, Trägheit, Leichtsinne, Sorglosigkeit und des Mangels an Kenntnissen, nicht aber eines vergrößerten Hausstandes. Man kann im Gegentheil sagen, daß die Hindernisse der Verheirathung Armuth erzeugen, weil die Ehe die Meisten von obigen Lasten abhält.

(Eine Berliner Adresse an Professor Höfler in Prag.) Der Verein „Berliner Presse“ hat an den Professor Höfler in Prag folgende Adresse gerichtet: „Hochgeehrter Herr! Wenn irgend deutsches Volksthum und deutsche Sprache bedroht werden, so verschwinden im Vaterlande die Unterschiede politischer Meinungen, die Trennung der Konfessionen. So richtet sich theilnahmsvoll in diesen Tagen das Auge des deutschen Volkes nach der böhmischen Königsstadt, nach der Stelle,

den Meister Waldmann. „Ei, Herr, gehen Sie zum — Fragen Sie mich nachher, wenn wir das Leben davon tragen.“ Der Baron verstummte. Er war wohl noch nie so angefahren. Etwas, wie ein leises Zittern, schien seinen Körper zu durchziehen. Die Gefahr kam näher. Die Mitte des Rahms war in der Mitte der Strömung. Die Baumstämme waren um die Hälfte näher gekommen. Den Fährleuten rann der Schweiß von der Stirn. Den Passagieren klopfen die Herzen, auch den muthigsten. Die corpulente Frau Steinauer schrie laut auf: „Wir sind verloren! Wir gehen zu Grunde!“ „Aber beruhige Dich, liebe Frau; noch leben wir ja“, tröstete ihr Mann. Sie rief noch lauter: „Was? Ich soll nicht einmal rufen dürfen, wenn es mir an das Leben geht? Das willst Du mir verbieten? Du? Und Du allein trägst die Schuld, daß ich hier umkommen muß! Ich mit meinem Kinde!“ Von ihm, ihrem Mann sprach sie nicht. Das mochte er gewohnt sein. „Wie kann ich die Schuld tragen?“ fragte er nur. „Hast Du uns nicht in den Rahm hineinfahren lassen? War er nicht schon schwer genug beladen?“ Er stand wie erstarrt. Gleich auch sein Gesicht einem Rechenexempel, das hatte er nicht berechnet. „Ich, Frau? Sagte ich nicht, daß wir noch Zeit hätten?“ „Einerlei! Du bist Schuld an meinem Tode. Du hast schon lange auf ihn spekulirt. — Aber Du bekommst doch Deinen Willen nicht. Da ist Hülfe! Hierher, hierher! Komm, Charlotte! Springen wir hinein!“ Hülfe war gekommen. Aber ob der corpulenten Frau Steinauer und ihrer gelben Tochter?

Der hübsche junge Mensch in dem kleinen Rachen war seiner Gefahr entronnen. Er ruderte leicht und sicher dem Ufer zu. Nach dem Rahm hatte er sich nicht wieder umgesehen. Aber nach etwas Anderem hatte er auf einmal sich umwenden müssen, nach einem Rauschen und Losen, das plötzlich im Wasser näher kam. Er sah die ungeheuren Bäume, die mit rasender Eile in der Mitte des Stromes hinabschossen. Und nun mußte er sich doch wieder nach dem Rahm umsehen, und wie er auch diesen gerade in der Mitte des Stromes gewahrte, und wie er die Anstrengungen der Fährleute sah, der augenscheinlichsten, der dringlichsten Lebensgefahr zu entgehen, aber auch die Erfolglosigkeit dieser Anstrengungen — da erschrak er zwar nicht, doch in dem Momente hatte er seinen Rachen herumgeworfen, und mit Bligesschnelle jagte sein Ruder hinunter, nach dem Rahm hin, auf das Vordertheil des Rahms zu, das die Mitte des Stromes schon überschritten hatte. Er erreichte es. Er stand eisen-

fest in seinem Rachen. Die Wellen warfen das kleine, schmale Fahrzeug hoch und niedrig. Er achtete nicht darauf. In der einen Hand das Ruder haltend, ergriff er mit der andern kräftig den Rand des Rahms. Sein feines Gesicht glühte, von Anstrengung, von Aufregung, von Muth, von noch etwas. Die glänzend schwarzen krausen Locken hingen ihm unordentlich in das glühende Gesicht, und doch so schön. Seine dunklen Augen bligten. Aber sie waren nur auf Einen Gegenstand gefestet. „Mamsell!“ rief er in den Rahm hinein. „Mamsell Caroline, hierher!“ „Ich bin schon da! Ich bin schon da!“ Nicht die Mamsell Caroline Sellner rief das. Aber die corpulente Frau Steinauer. Sie war schon da, ihre gelbe Tochter an der Hand. „Springe mir nach, Charlotte!“ rief sie. Sie selbst wollte doch die erste sein. Sie griff nach der Hand des jungen Mannes und wollte, auf sie gestützt, zu ihm in den Rachen springen. Aber — „Zurück, Madame!“ rief der junge Mann, und er schob ihre Hand zurück und wollte nach einer anderen fassen. Die andere Hand sollte er aber nicht erreichen.

Caroline Sellner hatte, bevor sie seinen Ruf gehört, sich nach dem Baron von Stromberg umgesehen; er sah sich eines der kräftigen Pferde vor dem Wagen des Herrn Steinauer an, etwa als wenn er es fragen wollte: kannst du schwimmen und darf man sich dir anvertrauen? Da war sie zu dem Vordertheil des Schiffes geeilt, an dem der junge Mann in seinem Rachen hielt. „Ludwig!“ rief sie, indem sie die Hand nach ihm ausstreckte. „Schnell, schnell, Caroline!“ rief er, indem er die dicke Frau Steinauer zur Seite schob. Da erhielt der Rahm einen Stoß, daß er krachte und dröhnte und von einer furchtbaren Gewalt fortgerissen, dahin flog. Die Frau Steinauer fiel zu Boden, ihre Tochter fiel auf sie. Caroline Sellner hatte den Rand des Rahms gefaßt. Sie konnte sich daran halten. Der junge Mann war weit hinweggetrieben. Der Stoß, der den Rahm traf, hatte auch seinen Rachen emporgeschmett. Beide waren aus einander gerissen. Der Rachen flog wie eine Rutschhaale auf den Wellen dahin. Der Rahm schnitt schwer und gewaltsam in sie hinein. Aber der Rahm war gerettet. Die Bäume hatten ihn nur gestreift und, anstatt ihn zu zerschellen, ihn auf die Seite gedrängt. Sie flogen ohne Schaden an ihm vorüber. Er konnte ohne weitere Gefahr dem Ufer zurudern. Der junge Mann in seinem leichten, tanzenden Rachen hatte das Ufer schon fast erreicht. (Fortsetzung folgt.)

wo die Wissenschaft, dem Banne der Klöster entwachsen, zuerst ein bauern- des Ayl in unserem Vaterlande fand. Prag ist die erste deutsche Uni- versität; in Schutz und Schirm deutscher Nation, durch deutsche Lehrer erwuchs und erstarbte sie. Ihre Schicksale berühren im Norden wie im Süden des Vaterlandes dieselben allgemeinen heiligen Interessen, die In- teressen deutscher Sprache und des Fortes der Humanität, deutscher Bil- dung und Wissenschaft. Jetzt wird unser durch geistige Arbeit erworbenes Besitzthum in Frage gestellt. Nicht ein berechtigter Widerstand, hervor- gerufen durch eine — deutschem Wesen fremde — Unterdrückung einer andern Volksthümlichkeit, erhebt sich gegen uns, sondern das Deutschtum als solches wird bedroht und mit ihm zugleich das erste Gebot der Hu- manität, die religiöse Gleichberechtigung, freventlich verletzt. Sie hochge- ehrter Herr, waren es, gegen den, weil er unser gutes Recht verteidigt, sich zuerst diese Angriffe richteten, und der ihnen muthig entgegentrat. Sind uns auch im täglichen Leben andere Aufgaben gestellt, als Ihnen: die eine, unseres Volkes höchste Güter zu verteidigen, haben wir gemein- sam. In diesem Sinne nehmen Sie unsern Dank und unsere Verehrung für Ihr Ausstehen an gefährdeter Stelle entgegen. Sie stehen, Sie kämp- fen nicht allein, das ganze deutsche Volk steht im Geiste Ihnen zur Seite. Der endliche Sieg kann unserer Sache nicht fehlen, denn sie ist die Sache des Rechtes, der Bildung und der Freiheit. Es gibt über die Aufrecht- haltung unseres Volkstums in Böhmen keine Verschiedenheit der Mei- nungen im Vaterlande, das sollen die Czechen wissen. Berlin, den 27. März 1866. Der Verein „Berliner Presse.“

(Eine einbruchssichere Kasse gestohlen.) In der Nacht vom 26. auf den 27. März wurde aus einem mitten in der Stadt Baza gelegenen Geschäftslokale eine feuerfeste Wiener Kasse mit einem Inhalte von 14,000 fl. in Werthpapieren und Barem auf eine planmäßig fein durchdachte Weise geraubt und davongeführt. Die Diebe öffneten mittelst nachgeahmter Schlüssel das Hausthor und die Hofthür des Geschäftslo- kales und drangen so von rückwärts in dasselbe ein, öffneten dann von innen auf leichte Art die Kassenthür und führten so die Kasse auf ei- nem eigens dazu angefertigten, ganz neuen Handwagen — den man am Morgen in einem Weingarten außer der Stadt fand — auf einem nahe- gelegenen leeren Hausgrund, wo die Ueberladung auf einen größeren Wa- gen erfolgte. Festgestellt ist, daß dieser Wagen um 3 Uhr Morgens in östlicher Richtung die Stadt verließ; eine weitere Spur ist jedoch weder von der Kasse noch den Dieben bisher entdeckt.

(Vereinsleben.) Im „Verein zur Förderung volkswirtschaft- lichen Fortschrittes“ (Wien) hielt neulich Dr. Schrank einen Vortrag über „Selbsthilfe oder Staatshilfe?“ Der Redner begann mit der Beleuchtung

des von Lassalle empfohlenen Systemes der Staatshilfe und kam zu dem Schlusse, daß für den Arbeiterstand auf diesem Wege nichts geleistet wer- den könne, weil es dem Staate nur möglich, einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Bürgern Vortheile zuzuwenden, während der großen Mehr- zahl derselben, eben durch diese Begünstigung Einzelner, nur eine Last aufgebürdet wird. Lassalle behauptet, Schulze-Delitsch mache den Staat zum Nachtwächter. Schrank führte nun aus, daß eben dieser spottweise hingeworfene Satz die richtige Bahn des Staates bezeichne, denn es sei dessen wichtigste Aufgabe, Recht und Gesetz im Lande zu wahren, dagegen es dem Volke zu überlassen, seinen verschiedenen Geschäften nach bester Einsicht nachzukommen. Der Redner ging dann über auf die Selbsthilfe des Arbeiterstandes und zeigte, welche riesigen Erfolge jene 12 Weber aus Rochdale, die im Jahre 1843 in England mit sehr geringen Mitteln den ersten Verbrauchverein gegründet, seitdem erzielt, und wie ihr Beispiel in Deutschland, England, Frankreich, der Schweiz und Amerika Nach- ahmer gefunden und aus ärmeren Arbeitern wohlhabende Fabrikherren geschaffen. Schrank munterte am Schlusse seine Hörer auf, auch in De- sterreich sich zu solchem Zwecke zu vereinigen, dadurch werde der Arbeiter billiges Material zur Fabrikation, wohlfeile Nahrungsmittel und ange- nehme Wohnungen erhalten. Wie wir vernehmen, sind dem Vereine be- reits zahlreiche Arbeiter beigetreten und wird in Folge dessen auch in Wien schon in der nächsten Zeit ein Verbrauchverein nach dem Muster von Schulze-Delitsch in's Leben treten.

(Eine saubere Versicherungs-Gesellschaft.) In dem Dorfe Feistritz (Ober-Kärnten) hat vor Kurzem ein verheerender Brand fünfundzwanzig Häuser eingeäschert. Ueber die Versicherungsangelegenheit der Besitzer wird nun dem „Wanderer“ mitgetheilt, daß dieselben bei vier Gesellschaften versichert waren und zwar bei der wechselseitigen in Graz, bei der ungarischen in Pest, bei der ersten österreichischen und bei der Nuova in Triest. Während die zwei erstgenannten Gesellschaften die be- treffenden Asskuranten binnen 14 Tagen zur vollsten Zufriedenheit befrie- digten, hat die dritte von einem versicherten Betrage von 4100 fl. einen Abzug von 980 fl. und die Nuova in Triest von einem versicherten Betrage von 13,400 fl. einen Abzug von 8116 fl. gemacht. Zwei Abbrändler haben die ihnen angebotenen Schmachsummen angenommen, die anderen hätten ein Gleiches gethan, wenn der menschenfreundliche Bezirksvorsteher Roman nicht die Vermittlung getroffen hätte, daß den Beschädigten in Graz ein Advokat als Vertreter bestellt worden wäre, welcher gegen die Gesellschaft Nuova den Rechtsweg einschlagen wird, damit in dieser Rich- tung wieder einmal ein Beispiel aufgestellt werde, daß einzelne Gesell- schaften ihr Geschäft nicht nach Belieben ausbeuten können.

Verstorbene in Marburg.

Am 3. April: Dem Herrn Franz Stanitsch, Hausbesitzer, seine Tochter Johanna, 14 J., Herzbeutelwassersucht. — Maria Schlad, 42 J., Auszehrung. — Josef Woschi- nat, Schlosserjunge, 18 J., Auszehrung. — Am 5.: Margaretha Koppitsch, Tagelöhnerin, 41 J., Lungensucht.

Geschäftsberichte.

(Weinpreise im März — nach Eimern und in Holzbund.)

Alter Wein: Marburger 9—10 fl. Viderer 12—14 fl. Graubauer 12 fl. Rittersberger 12—13 fl. Schmittsberger 17—18 fl. Radiseller 13—14 fl. Binariet 12—14 fl. Kolofer 8 fl. Sauritscher 11—12 fl. Wurmburger 9—10 fl. Bettauer Stadtberger 11 fl. Sandberger 10—11 fl. Luttenger 13—16 fl. Radlersburger 15—18 fl. — Neuer: Marburger 7—10 fl. Luttenger 7 fl. Viderer 10 fl. Graubauer 9 fl. Radiseller 11 fl. Kolofer 6 1/2 fl. Sauritscher 9 fl. Wurmburger 7 fl. Bettauer Stadtberger 8 1/2 fl. Sandberger 7 1/2 fl. Luttenger 12—16 fl. Radlersburger 12 fl. 1864er 4—6 fl.

Fleischpreis im Monate April.

Das Pfund Rindfleisch kostet bei Herrn Burtart Karl, Grazervorstadt 91, 12 fr. Burtart Karl, Grazervorst. 22, 15 fr. Baumann Josef, Postgasse, 12 fr. Kermel S., Grazervorst., 12 fr. Kammerer S., Magdalenavorst., 14 fr. Schreiber S., Kärntnervorst., 14 fr. Rulleh S., Domgasse, 14 fr. Kammerer P., Bistringhofg., 14 fr. Wanner S., Kärntnerg., 14 fr. Vollgruber S., Draug., 15 fr. Haring S., Draug., 15 fr. Plavetz S., Allerheiligeng., 15 fr. Friß A., Magdalenavorst., 15 fr. Sarnitz S., Gra- zervorst., 15 fr. Lorber S., Bistringhofg. 12 fr., Postg. 15 fr.

Brotgewicht im Monate April.

Bei Herrn Bäckermeister	Semmel zu 2 fr.		Halbweißes Brot zu 5 fr.		Gemeines Brot zu 5 fr.		zu 10 fr.	
	Q.	Q.	P.	Q.	P.	Q.	P.	Q.
Schmelzer Karl, Draugasse . . .	6	2		24		1	4	2
Payer Josef, Herrngasse . . .	6	2	1		2			
Brehnig Michael, Magdalenavorstadt	6	2			1	26		2
Wellner Johann, Kärntnergasse . .	6	2	28	1	13	1	2	2
Prohm Heinrich, Kärntnergasse . .	6	2				1		2
Weigl Ferdinand, Draugasse . . .	6	2			1	12	1	26
Kodal Franz, Herrngasse . . .	6	2					1	2
Scherbaum Karl, Burgplatz . . .	6	2					1	2
Kosch Theresia, Rellingerstraße . .	6	2	18	1	20			
Kurnig Heinrich, Burgplatz . . .	6	1					1	2
Herling Josef, Grazervorstadt . . .	6	1	27				1	2
Scherbaum Franz, Hauptplatz . . .	6				28	1	24	
Möhrl Georg, Magdalenavorstadt . .	6			1	20			
Uebeleis Leopold, Burggasse . . .	6		18			24	1	16
Bogl Johann, Allerheiligengasse . .	6		20			1	1	31
Weigl Karl, Magdalenavorstadt . . .	6		18	1	10	1		2
Koschell Franz, Kasernplatz . . .	6		18			1		18

Eisenbahn = Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien: Abfahrt: 6 Uhr 19 Min. Früh. 6 Uhr 43 Min. Abends. Nach Triest: Abfahrt: 8 Uhr 15 Min. Früh. 9 Uhr 2 Min. Abends.

Nach Billach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.

Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach

Wien: Abfahrt: 12 Uhr 44 Min. Mittags. Triest: Abfahrt: 1 Uhr 26 Min. Mittags.

Eilzug verkehrt von Wien nach Triest Mittwoch und Samstag, von Triest nach Wien Montag und Donnerstag.

Nach Wien: Abfahrt: 2 Uhr 36 Min. Mittags. Nach Triest: Abfahrt: 1 Uhr 52 Min. Mittags.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Wiesthaler.

Ich beehre mich einem hohen Adel und P. T. Publikum ergebenst anzuzeigen, daß ich durch vieljährige praktische Erfahrung und Verwendung in größeren photographischen Ateliers in den Stand gesetzt bin, vollkom- men reine und gelungene Photographien zu erzeugen und lade daher zum Besuche meines

photographischen Ateliers

Glasalon: Stadt, Herrngasse 113, Tauchmanns Kunsthandlung, ergebenst ein.

Niemand wird bemüht, nicht entsprechende Photographien zu behalten, daher eine zweite Aufnahme gratis geschieht.

E. Kollar, Photograph.

127)

Nr. 4077.

(128

Rundmachung.

Die k. k. Tabaktrafik in der Grazervorstadt, womit auch der Stemp- pelmarken-Kleinverschleiß verbunden, ist durch die freiwillige Zurücklegung von Seite des Handelsmannes Schrey in Erledigung gekommen, zu deren Wiederbesetzung hiemit die Konkurrenz-Verhandlung mittelst schrift- licher Offerte eingeleitet wird. Die versiegelten Offerte sind bis zum 20. April l. J. Mittag 12 Uhr bei dem Vorstande der gefertigten k. k. Finanz-Bezirks-Direktion zu überreichen.

Die näheren Bedingungen und der Erträgnisausweis können hier- amts eingesehen werden.

K. k. Finanz-Bezirks-Direktion Marburg am 3. April 1866

Zu vermieten

eine schöne Wohnung mit Sparherdfläche, Speise, nebst separirtem Dach- boden, Keller und Gartenantheil. Das Nähere bei Vincenz Randuth, Alleestraße Nr. 167.

(63

3. 3881.

(125

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht, daß am 7. April l. J. Vormittags von 11—12 Uhr hier bei Gericht die freiwillige öffentliche Feilbietung der dem Herrn Dr. Jakob Traun, Advokaten in Marburg, gehörigen Realität sub Urb. Nr. 39 ad Roth- wein, bestehend in den beiden Ackerparzellen Nr. 555 pr. 1 Joch 506 Q.-Al. und 556 pr. 1 Joch 1290 Q.-Al., und zwar jede derselben abge- sondert stattfinden werde, wozu Kauflustige mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die bezeichneten Parzellen nur um oder über den festgesetzten Ausrufspreis u. z. Parz. Nr. 555 um 250 fl. und Parz. Nr. 556 um 350 fl. öst. W. werden hintangegeben werden, daß der Erstföher sogleich den zehnten Theil des Kaufpreises als Darangabe zu entrichten hat, und daß es den Kauflustigen freistehe, den bezüglichen Grundbuchsextrakt, das Schätzungsprotokoll und die Lizitationsbedingungen in den Amtsstunden in der diesgerichtlichen Registratur einzusehen.

Marburg am 24. März 1866.

Druck und Verlag von Eduard Janssch in Marburg.